

Luxemburger Sitten und Gebräuche

oder Jugenderinnerungen von Dr. Jules KEIFFER.

XXII.

Während vor Zeiten, als der Landmann noch einfacher lebte, alle Stoffe, deren er im Haushalte und für seine Person bedurfte, auch von ihm selbst hergestellt wurden, ist dies heutzutage für kein einziges Kleidungsstück mehr der Fall. In einer Richtung jedoch, in Bezug auf alles nämlich, was aus Leinwand verfertigt wird, sind nicht die veränderten anspruchsvolleren Sitten hieran schuldig, sondern es ist lediglich der Kostenpunkt, welcher diese Sachlage geschaffen. Die Leinwand kauft man heute im Laden fix und fertig zu demselben Preise, den man schon dem Leinweber allein als Arbeitslohn bezahlen mußte; zudem ist dieselbe feiner und folglich dem jetzigen Geschmacke angepaßter als sonst. Es versteht sich somit von selbst, daß der alte Eichenschrank, worin die vorsorgliche Hausmutter jedes Jahr neuen Vorrat anhäufte, bald gänzlich leer geworden sein wird, und es dann auch wohl auf immer bleibt. Auch die Kleiderzeuge zu ganzen Winter- und Sommeranzügen wurden im Bauernhause gewoben, indem zu leinerner Warpe baumwollener oder wollener Einschlag hinzugeholt wurde, in deren Verarbeitung der Leinweber ja direkt zuständig war. Diese wollenen Stoffe trugen den eigentümlichen Namen Tirtech, der eben diese Zusammensetzung aus zwei verschiedenen Rohmaterialien anzeigt, weshalb dasselbe Wort auch weiterhin auf ähnliche Weise gebraucht wird und ein mehr oder weniger einheimisches Gericht, mit Sauerkraut zusammengekochte Kartoffeln, bezeichnet. Jetzt kauft der Landmann das Tuch zu seinen Kleidern im Laden, er geht sogar noch weiter und verschafft sich fertige Anzüge in der Stadt und erhält auf diese Weise den vielleicht gefälligeren Schnitt mit in den Kauf. Dies alles hat auf der anderen Seite zur Folge, daß auf dem Lande das Handwerk bedeutend zurückgegangen, der Leinweberstand ganz und gar; doch auch den übrigen Zünften hält es vielfach schwer, das ganze Jahr hindurch beschäftigt zu sein, weswegen sie nebenbei sich auch mit Feld- und Gartenbau abgeben. Die Nähterin, die ja auch das starke Geschlecht zu ihrer Kundschaft zählt, schlägt sich noch immer am besten durch, obschon sie, gerade von seiten der Frauenwelt, eine nicht unempfindliche Einbuße erlitten, seitdem die Hauben von der einfachsten knifflösen mit dem schrecklichen Namen bis zum zwei- und dreifach gekniffenen Musselin sehr stark in Verfall geraten sind. Daß diese Kopfbedeckung aber noch nicht gänzlich abgeschafft ist, beweist der altmodische, scheußliche Puppenkopf, der noch hie und da zum Fenster herauspöht, aber so glanzlos, so überlebten Blickes!

Inbetreff der Kleidung steht unser Zeitalter inmitten einer Uebergangsperiode, oder richtiger gesagt, der diesbezügliche Ausgleich zwischen Land und Stadt hat sich bereits zu zwei Dritteln vollzogen. Wohl gibt es noch etliche ältere Dorfbewohner, welche einen Kittel, welche die hochaufgestülpte seidene Mütze tragen, einige ganz wenige binden sogar noch das althergebrachte schwarzseidene Halstuch fünf- bis sechsmal um, so daß aus demselben nur ein kurzes Ende des messerspitzen Kragens, der sogenannte Vatermörder, hervorlragt; sicher aber ist, daß diese Kleidungsstücke auf die gegenwärtigen Träger beschränkt bleiben und mit ihnen aussterben. Die jungen Elemente tragen Rock und Hut oder wenigstens dem Zeitgeist gemäß die vornehmere Sportmütze, sie legen modische Kragen und stecken Stulpen an: in einem Wort, der junge Bauer geht nicht mehr im Kittel an den Pflug, sondern im Wams, er raucht nicht mehr aus der tönernen, sondern mindestens aus einer hölzernen Pfeife, welche er, trotz Regen und Wind, mit Schwefelholz, sogar mit schwedischem, aber nicht mehr mit Zunder in Brand steckt.

Aus der Haut des Ochschens oder des Rindes, das der wohlhabende Bauersmann um die Kirmes herum schlachtete, und dessen übrig gebliebene Teile er in der Fleischkammer trocknete, ließ sich derselbe Leder gerben, welches im Tagelohn zu Schuhwerk für seine Familie und sein Gesinde verarbeitet wurde. Für den schönen Preis, den er für ein solch gemästetes Tier vom Metzger ausbezahlt bekommt, kauft er sich jetzt wohl lieber je nach Bedarf frisches Fleisch statt des grobkörnigen, geräucherten, und Leder oder gar Schuhe im Laden, da er ja den Knecht und die Magd damit nicht mehr zu versorgen braucht.

Der Landbewohner tötet nur mehr seine Grunzer, deren wirklichen Namen er nie, weder im eigentlichen noch im übertragenen Sinne,

anders aussprach als in Begleitung der Formel: mat Verleef ze rieden. Erst die jetzige Generation macht es hierin, wie in vielem anderen, der Stadt gleich und nennt das schinkenspendende Tier, wie es heißt, ohne vorher die Erlaubnis dazu zu bitten. Bis vor kurzem noch war man draußen der Meinung, daß die borstenbedeckte Haut nur durch Feuer vollständig gereinigt werden könnte, und so führte man den nicht immer leichter bewältigten Kadaver von wegen der Feuergefahr vors Dorf hinaus und senkte ihm dort im Strohfeuer und mit Strohfackeln das starre Haar aus den Fugen und auch wohl manchen Streifen Haut zu gleicher Zeit hinweg, nachdem man zuvor noch die strafften Rückenborsten ausgerupft und zu einem Seifenbüschchen zusammengebunden, dessen Solidität man des Sonntags, auch nicht immer ohne blutigen Kampf, homöopathisch an sich selbst erprobte. —

Den blauen Rock tragen oder ener d'Volek goon oder dengen heißt Soldat werden. Soldat werden aber hat nirgends unter der Sonne die Bedeutung, welche es nunmehr bei uns hat. Nicht bloß wird niemand hierzu gezwungen, sondern wer es werden will, muß allerlei gute Eigenschaften und nützliche Vorkenntnisse nachweisen, damit er solches darf; dann aber freilich, wenn er diese Bedingungen erfüllt und weitere Fortschritte macht, schafft er sich auf diesem Wege seine Lebensstellung. Diese Sachlage ist bereits so sehr in die Sitten übergegangen, daß sie fast nicht mehr als die großartige Wohltat empfunden wird, die sie in Wirklichkeit ist. Es ist deshalb vielleicht nicht überflüssig, in Erinnerung zu bringen, daß vor 25 Jahren, also bis 1881, die Aushebung durchs Los auch bei uns bestand, und daß diejenigen, die dazu bezeichnet wurden, nach Diekirch oder Echternach seit dem Jahre 1866 aber zu ihrer Ausbildung nach der Hauptstadt eingezogen wurden. Allerdings war es auch erlaubt, sich von dieser Verbindlichkeit loszukaufen, was der begüterte Städter und Landbewohner nicht unterließ zu tun und für etwa die runde Summe von tausend Franken erreichen konnte. Wohnten beide Teile in einem Dorfe, so nahm dieser Handel allerlei Gestalten an: es ward z. B. ein Teil in klingender Münze entrichtet, im übrigen wurden der Familie des Stellvertreters Feldfrüchte geliefert, Land verpachtet, und alle nötigen Fahrten für sie ausgeführt. Sech drun ze'en, de bide', draußen de bide ze'en, war der Ausdruck, den man auf den jungen Mann anwandte, welcher die kleinste Nummer aus der Urne zog, mithin milizpflichtig war, wobei größere Ortschaften natürlich mehrere, ganz kleine Gemeinden aber, besonders in den letzten Zeiten, manchmal keinen Rekruten zu stellen brauchten. Am Ziehungstage wurden die zukünftigen Milizleute von ihren Kameraden mit bunten Bändern bekränzt und regaliert; sie machten allmählich wohl oder übel gute Miene zum bösen Spiel und zogen unter frohem Singen mit ihren glücklicheren Altersgenossen aus dem Kantonsort in die Heimat zurück. Bidi nannte der Bauer ein kleines, mageres Pferd, das er an sein zweiräderiges Wägelchen spannte, mit dem es dann nur so dahin sauste, für schwere Arbeit war es zu schwach und wenig ausdauernd. Es ist somit möglich, daß, wie dieses Diminutiv einerseits ein kleines Pferd, es auf der anderen Seite einfach die kleinste Zahl, die Nummer 1 bedeutete; es ist auch möglich, daß vermittels einer kleinen Uebertreibung oder dadurch, daß in unserer Sprache das Wort bidi eher von *baudet* als von *bidet* hergeleitet ist, dieser Ausdruck, das geringste aller Pferde, den Esel, bezeichnet und somit eigentlich sagen will, daß, um unter so vielen Losen gerade das allerschlimmste herauszugreifen, man doch nicht recht gescheit sein muß. Vielleicht auch, wer weiß, war es ursprünglich Brauch, daß, wer sich dranzog, seinen Einzug ins Heimatdorf hoch zu Pferd, auf dem Bidi, hielt.

Der Soldatenstand bildet also heute zum Grenz- und Forstaufseherdienst und zum Gendarmen aus. Zum Beweise aber dafür, daß man in diesen Stellungen so gut wie überall zu hohem Alter gelangen kann, berichten wir, daß der letzte der Veteranen, die 1861 von Niederanven nach Roodt an die Eisenbahn vorrückten, Herr Brigadier Staud, noch wohl auf in Echternach lebt und uns das richtige Datum dieses Umzuges mitteilte. Alle öffentlichen Dienststellen schlossen sich übrigens damals den neuen Verkehrswegen an, nur die Notariate und die Dekanate blieben an ihrem alten Platze.

Noch nach einer anderen Seite hin eröffnet sich dem jungen Manne, der Lust und Anlagen dazu hat, Aussicht auf einen Lebensberuf, indem er bei der Militärkapelle vorerst seine Ausbildung und daraufhin seine endgültige Anstellung und sein gutes Auskommen — dies alles spielend — haben kann.

